

Reinhard Margreiter (2016)

Die Tiere in der antiken Philosophie

Der folgende Text (Vortrag zur Human-Animal-Studies-Ringvorlesung im WS 2016/17 an der Universität Innsbruck) gliedert sich in **vier Teile**:

Einleitung: *Der Diskurs Philosophie*
Hauptteil 1: *Der tierfeindliche Mainstream in der Antike*
Hauptteil 2: *Tierfreundliche Gegenströmungen*
und: *Kurzer Ausblick auf die weitere Entwicklung*

In der **Einleitung** geht es um den Diskurs Philosophie: seine Einbettung in Kultur und Lebenswelt, um die drei philosophischen Grundfragen (nach Sein, Denken und Handeln) und um die Bedeutung der antiken Philosophie.

Im **Hauptteil 1** behandle ich den tierfeindlichen Mainstream des antiken Denkens, der mit dem Dichter **Hesiod** beginnt und den die Vorsokratiker **Alkmaion** und **Protagoras** fortsetzen und ausgestalten. An diese Denker knüpfen die sog. Klassiker an: **Platon** und **Aristoteles**. Eng an Aristoteles schließen die **Stoiker** an und an diese die **Patristiker**, d.s. die frühen christlichen Philosophen. Sie alle betonen in radikaler Weise die sog. **anthropologische Differenz** – d.i. die Wesensverschiedenheit von Tier und Mensch. Tiere, argumentieren sie, seien ohne Sprache und Vernunft – aber auch ohne Rechtsempfinden – und deshalb kein Gegenstand der Ethik. Hauptvertreter und späterhin besonders einflussreiche Autoritäten dieser Denkrichtung sind Aristoteles und die Stoa.

Es gibt zu diesem Mainstream aber auch – darüber handelt **Hauptteil 2** – eine **Gegenbewegung**, deren Vertreter die anthropologische Differenz in Frage stellen bzw. relativieren. Sie betonen die Wesensverwandtschaft von Mensch und Tier – auch im Hinblick auf Vernunftleistungen – und fordern entsprechende ethische Konsequenzen. Diese ideengeschichtliche Linie reicht von **Pythagoras** und **Empedokles** – zwei prominenten Vorsokratikern – über **Theophrast** (Schüler des Aristoteles) bis zu hellenistisch-römischen Denkern, die dem Mittel- und

Neuplatonismus angehören und die Argumente der Stoiker umfassend zu widerlegen suchen: **Plutarch, Kelsos** und **Porphyrios**.

Einleitung: Der Diskurs Philosophie

Diskurs ist eine bestimmte Art und Weise, über etwas zu denken, zu reden und zu schreiben. Das gilt z.B. für das Denken in Alltag, Religion und Kunst, in Technik, Wirtschaft und Politik, aber auch in Wissenschaften und Philosophie. Jeder dieser Kulturbereiche bildet eigene Diskurstypen aus. Und jeder Diskurs ist – auf je eigene Weise – eingebettet in den Kontext der Kultur und Lebenswelt und wird von dieser wesentlich mitbestimmt. Man kann danach fragen, welche Funktionen der **philosophische** Diskurs in eben diesem Kontext ausübt.

In der Kultur und Lebenswelt gibt es dominierende **Überzeugungen** über bestimmte Themen, z.B. das Verhältnis von Mensch und Tier. Die in dieser Hinsicht auch gegenwärtig noch dominierende Meinung geht aus von einer absoluten Höherwertigkeit des Menschen und stellt deshalb Massentierhaltung, Fleischkonsum, Tierversuche, Jagd, Zoonhaltung u.dgl. nicht in Frage. Stets gibt es aber auch widersprechende und randständige Überzeugungen und eine Auseinandersetzung zwischen Mehrheits- und Minderheitspositionen.

Die **Philosophie** greift solch lebensweltliche Überzeugungen auf, wägt sie gegeneinander ab, vergleicht und analysiert sie, begründet sie oder stellt sie in Frage. Sie selbst ist keine objektive, neutrale Instanz – auch wenn das ihr programmatisches Anliegen sein mag. Sehr oft folgen die Philosophen bloß dem kulturellen Mainstream und geben ihm affirmativ eine begrifflich-theoretische Gestalt. Derartiges geschieht aber auch mit gegenläufigen Überzeugungen. Philosophie ist also keineswegs eine oberste Schlichtungsinstanz, sondern selbst das Spielfeld inhaltlicher Auseinandersetzungen. Und da Überzeugungen fast immer auch mit materiellen **Interessen** verbunden sind, enthält Philosophie, genauso wie die Lebenswelt, auch **ideologische** Momente – wenn man unter **Ideologie** die theoretische Rechtfertigung von Interessen versteht. Das gilt jedoch letztlich für alle Diskurse – Philosophie ist keine Ausnahme.

Es wäre allerdings voreilig, Philosophie mit Ideologie völlig gleichzusetzen. Philosophie lässt sich auf die Formel bringen, sie sei ein „Denken des Denkens“ – oder, wie Odo **Marquard** sagt: *Philosophie ist, wenn man trotzdem denkt*. D.h. Denken ist zwar allgemein ein menschlicher Habitus – in irgendeiner Weise denken wir immer. Aber meist kümmern wir uns nicht um einsichtige Begründung und reflektieren nicht das Mittel des Denkens, also: das Denken selbst. Wir bleiben bei irgendeiner Meinung stehen und bewegen uns nicht mehr weiter. Demgegenüber ist Philosophie – als „Denken des Denkens“ – eine dynamische Bewegung, die bei keiner inhaltlichen Position endgültig Halt macht.

Ich gehe über zu den drei philosophischen Grundthemen: **Sein, Denken** und **Handeln**. Ihnen entsprechen die drei philosophischen Grunddisziplinen: **Ontologie, Erkenntnistheorie** und **Ethik**. Diese Einteilung geht auf die antike Philosophie zurück, genauer: auf die peripatetische Schule. (Dort spricht man anfangs von **Physik, Logik** und **Ethik**. An die Stelle des Titels Physik treten später die Ausdrücke Metaphysik oder Ontologie. Und Logik – die Lehre vom fehlerfreien Denken – wurde thematisch erweitert zur Erkenntnistheorie.)

Die **Ontologie** fragt nach der Realität, dem Sein (im Gegensatz zum bloßen Schein), die **Erkenntnistheorie** nach der Struktur des Wissens und der Reichweite von Denken und Erfahrung, **Ethik** nach dem angemessenen Handeln und sich-Verhalten. Dehnt man die Perspektive vom individuellen auf das sozial verfasste Dasein aus, geht Ethik über in Politik.

Diese drei Disziplinen und ihr jeweiliges Grundthema umreißen den Horizont der Philosophie. Zueinander stehen sie in keinem strengen Kausalverhältnis, aber doch in enger Beziehung. Denn das Sein wird im Denken vorgestellt und beides bezieht sich auf Handeln. Und was wir als Sein oder Realität annehmen, das jeweilige **Wissen**, ist Grundlage dafür, was wir **tun**. Das betrifft auch die theoretische Einschätzung der Tiere und den praktischen Umgang mit ihnen.

Tiere und Mensch-Tier-Verhältnisse werden in der Philosophie seit ihren Anfängen diskutiert, allerdings meist im Zusammenhang mit anderen Themen. Deshalb kann man traditionell von einer **impliziten** Tierphilosophie und Tierethik sprechen. In der Gegenwart, seit ca. 1970, ist aus diesem impliziten Diskurs eine **eigenständige akademische Disziplin** geworden. Diese steht in enger

Beziehung zur modernen Tierrechtsbewegung – und deshalb folgt sie mehrheitlich nicht mehr, wie die ältere Philosophie, dem tierfeindlichen Mainstream, der die westliche Kultur – und nicht nur sie – bis heute dominiert. Die modernen Tierethiker haben eine Reihe von **Pro-Tier-Argumenten** aufgestellt und diskutiert, von denen ich im Folgenden nur einige aufzähle:

- **Randfälle-** oder *marginal case-Argument*): *Man kann Tier und Mensch nicht strikt aufgrund bestimmter Eigenschaften auseinanderhalten, denn es gibt Menschen (wie Säuglinge oder mental Schwerstbehinderte), die nicht über Vernunft, Autonomie, Urteilsvermögen u.dgl. verfügen; umgekehrt aber gibt es Tiere, denen diese Eigenschaften durchaus zukommen.*
- **Schmerz-** oder **Mitleidsargument**: *Tiere können Schmerzen empfinden wie wir.*
- **Kognitions-** oder **Vernunftargument**: *Tiere sind bis zu einem gewissen Grad denkfähig.*
- **Verrohungsargument**: *Wer Tiere quält, quält auch Menschen.*
- **Beraubungsargument**: *Wer Tiere tötet, beraubt sie ihrer Zukunft.*
- **Würde-** oder **Respektargument**: *Jedes Lebewesen hat einen Eigenwert und ist kein bloßes Objekt.*

Die meisten modernen Tierethiker kommen aus dem anglophonen Raum und aus der sog. **Analytischen Philosophie**. Diese zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus: Analytiker denken sehr präzise und auf einem hohen methodischen Niveau, sie vernachlässigen jedoch in der Regel die philosophische Tradition und gehen ziemlich **ahistorisch** vor. Sie halten deshalb zuweilen für neu, was in der Ideengeschichte schon ein beträchtliches Alter hat.

Das trifft für fast alle in der modernen Tierethik diskutierten Argumente zu. So begegnet z.B. das Schmerz- und Mitleids-Argument – ebenso wie das Kognitions- und Würde-Argument – bereits um 300 v.Chr. bei Theophrast. Das Verrohungs- und Beraubungsargument finden wir (um 100 n.Chr.) bei Plutarch. Das *marginal case*-Argument wurde nicht erst von Peter Singer, sondern bereits im 4. Jh. n.Chr. von Porphyrios formuliert. Aber auch die Tierrechtskritiker unter den Gegenwartsphilosophen, die die bestehenden Mensch-Tier-Verhältnisse nicht in Frage stellen, sondern rechtfertigen, sind weniger originell, als sie glauben. So haben die sog. **Kontraktualisten** (die Ethik aus Vertragsverhältnissen

ableiten, Tiere als vertragsunfähig ansehen und sie folglich aus der Ethik verbannen möchten) ihre Vorläufer in der Stoa und im Epikureismus.

Damit bin ich beim dritten Punkt der Einleitung: die **Bedeutung der antiken Philosophie**. Sie besteht 1. darin, dass sie den philosophischen Diskurs – den Schritt „vom Mythos zum Logos“, vom bildhaft-mythischen zum begrifflich-theoretischen Denken – überhaupt erst begründet, und 2. darin, dass sie viele der heute aktuellen Fragen – nicht nur tierphilosophische – vorweggenommen hat. Die Philosophiegeschichte stellt seit ihren Anfängen ein Arsenal von Problemstellungen und Lösungsvorschlägen dar, von Begriffen und Theorien, aus dem wir uns auch heute noch – hier und jetzt – bedienen können.

Die **Forschungen zur antiken Tierphilosophie** sind bislang ziemlich überschaubar. Die deutschsprachige Literatur bietet – neben der älteren Arbeit von Johannes **Hausleiter** (1935) – zwei neuere Standardwerke: Urs **Dierauer** (*Tier und Mensch im Denken der Antike*, 1977) und Günther **Lorenz** (*Tiere im Leben der alten Kulturen*, erschienen 2000, Neuauflage 2013).

Lorenz war Althistoriker an der LFU Innsbruck und hielt vor vier Jahren (2012) den Einführungsvortrag zur ersten Innsbrucker Ringvorlesung über Human-Animal Studies. Seine Darstellung ist kulturvergleichend und steht in engem Zusammenhang mit Religions- und Medizingeschichte. **Dierauer** ist ein Schweizer Altphilologe. Sein Buch ist eine außergewöhnliche ideengeschichtliche Fundgrube und wird, auch in der anglophonen Literatur, häufig zitiert.

Von den relevanten englischen und amerikanischen Autoren nenne ich hier nur einige Namen: Richard **Sorabji**, Daniel **Dombrowski**, Stephen **Newmyer**, Gary **Steiner** und Catherine **Osborne**. – Hinzuweisen ist aber auch auf Élisabeth de **Fontenay**, eine französische Philosophin (vgl. Literaturliste unten).

Für Nicht-Philosophen ist es vielleicht noch sinnvoll darauf hinzuweisen, dass man die antike Philosophie gewöhnlich in folgende Epochen einteilt:

- **Vorsokratik** (6. und 5. Jh. v.Chr.)
- **Klassik**: Sokrates, Platon, Aristoteles (4. Jh. v.Chr.)
- **hellenistisch-römische Philosophie** (3. Jh. v.Chr. bis 6. Jh. n.Chr.)

- Akademie (Platoniker und Neuplatoniker)
- Peripatos (Aristoteliker)
- Stoa
- Epikureer
- Neuplatoniker
- **Patristik** (ab 2. Jh. n.Chr.)

Hauptteil 1: Der tierfeindliche Mainstream

Ich beginne mit den **Vorsokratikern**. Ihnen voraus gehen die frühen **Dichter** des 8. und 7. Jh. mit ihren Epen und Lehrgedichten, Theogonien und Kosmogonien. Sie sind u.a. auch für die Entwicklung der Tierdiskussion von Belang.

Die griechische Kultur grenzt keineswegs von vornherein „den“ Menschen gegen „das“ Tier ab. Zu **Homer** bemerkt Günther Lorenz, dass *Ilias* und *Odyssee* zwar zahlreiche konkrete Tierarten aufzählen, aber noch kein allgemeiner Tierbegriff vorkommt. Homer gibt keine speziellen Eigenschaften an, durch die sich Menschen und Tiere grundsätzlich voneinander unterscheiden würden.

Anders **Hesiod** (um 700 v.Chr.): Er nennt in seinem Lehrgedicht „Werke und Tage“ die **dike** – das Recht, die Gerechtigkeit – als Alleinstellungsmerkmal des Menschen. Nur die Menschen hätten Rechtsempfinden und seien fähig, ihr Zusammenleben nach gerechten Prinzipien zu organisieren.

Zwei Jahrhunderte später – um 500 v.Chr. – behauptet der Arzt und Philosoph **Alkmaion** von Kroton, es sei **xynesis** (spätere Form: **synesis**) – das Begreifen, die Vernunft –, was die Menschen vor den Tieren auszeichne. Tiere seien nur der **aisthesis** fähig, der bloßen Wahrnehmung. Alkmaion trennt also die Begriffe Wahrnehmen und Denken – eine Unterscheidung, die freilich nicht für die gesamte Vorsokratik verbindlich ist. Doch gibt es Nachfolger der Ansicht Alkmaions (und Hesiods), besonders unter den sog. **Sophisten**.

Eine durch Vernunft – **nous** oder **logos** – bezeichnete Sonderstellung des Menschen behauptet z.B. **Protagoras** im 4. Jh. v.Chr. Er nimmt eine besonders anth-

ropozentrische Position ein: Der Mensch genieße vor den Tieren den – wie er sagt – „göttlichen Vorrang“ der Vernunft. Diese sei auch die Voraussetzung für das Recht. Tiere aber seien **zoa aloga**, nicht-vernünftige Lebewesen.

In das gleiche Horn stößt – damit sind wir bei den sog. Klassikern – **Platon**. Er entwirft eine differenzierte **Seelenlehre**, wobei Seele (**psyché**) das Bewegungs- und Organisationsprinzip eines jeden Lebendigen benennt. Jedem Lebewesen (**zoon**) spricht Platon eine Seele zu, die – je nachdem, ob Pflanze, Tier oder Mensch – aus einem, zwei oder drei Teilen besteht. Im Gegensatz zur Pflanzen- und Tierseele verfüge die menschliche Seele zusätzlich über einen vernünftigen Seelenteil (**logistikon**). Der Mensch wird als „**Tier plus x**“ konzipiert – das „plus x“ ist die Vernunft. Wer auf sie verzichtet, sie vernachlässigt, begibt sich für Platon auf die Stufe der Tiere. Das hat Konsequenzen für die – von ihm vertretene – **Seelenwanderungslehre**. Menschen, die sich von der Vernunft abwenden, werden im nächsten Leben angeblich als besonders verachtete Tiere – als Esel, Wölfe oder Geier – wiedergeboren.

Die Wendung von der Vorsokratik zur **Klassik** – Ende des 5. Jh. v.Chr. – besteht in einem Perspektivenwechsel: vom Thema Natur – die objektive Wirklichkeit als solche – zum Menschen, zum subjektiven Bewusstsein und ethischen Handeln. Das zeichnet sich bereits bei den Sophisten ab. Die Klassiker aber – Sokrates und Platon – wollen, dass der Mensch sich selber erkenne und zu einer vom **logistikon** bestimmten Lebensform finde – zu einem Dasein, das ihn über den niedrigen, vernunftlosen Status der Pflanzen und Tiere erhebt.

Aristoteles

Die zentrale Gestalt der antiken Philosophie, die nachhaltig auf die gesamte weitere Tradition gewirkt hat (auch in tierphilosophischer Hinsicht), ist aber nicht so sehr Platon als vielmehr sein Schüler **Aristoteles** († 322 v.Chr.). Er formuliert die berühmte These, der Mensch sei **zoon logon echon** und **zoon politikon** (also: ein vernünftiges und ein „politisches“ Lebewesen, lat. **animal rationale** und **ens sociale**). Nur der Mensch könne, durch Vernunft geleitet, eine rechtlich organisierte Gemeinschaft bilden. Die Alleinstellungsmerkmale des Menschen bei Hesiod und Alkmaion – Vernunft und Recht – werden also bei

Aristoteles (deutlicher noch als zuvor schon bei Protagoras und Platon) zusammengeführt und als funktionale Einheit verstanden.

Was heißt aber genauer: *zoon logon echon*? Man kann es übersetzen mit: *sprechend-denkendes Vernunftwesen*.

Logos ist bei Aristoteles die **Einheit von Sprache und Vernunft** – die Fähigkeit, sinnvoll zu sprechen, Allgemeinbegriffe zu bilden und Schlüsse zu ziehen. Aber auch: das Gerechte zu erkennen und gerecht zu handeln. Denken und Sprache sind hier ein und dasselbe. Vernunft äußert sich in Sprache und diese ist per definitionem vernünftig. Sie gilt als menschliches Privileg und sei zu unterscheiden von der bloßen Lautmitteilung (**phoné**). Zu dieser seien auch die Tiere fähig, sie könnten damit aber nur Freude ausdrücken oder Schmerz.

Diese Konzeption von Denken und Sprache hat eine offenkundige Schiefelage. Denn erstens erfolgt unser Denken keineswegs nur-sprachlich und nur-diskursiv, sondern teilweise auch vor und außerhalb der Sprache – auch wenn diese (v.a. wenn sie verschriftlicht wird) weitergehende kognitive Leistungen ermöglicht: begriffliche Genauigkeit und einen höheren Grad von Abstraktion. Es ist also unzutreffend, Sprache und Vernunft völlig gleichzusetzen. – Zweitens bietet das heutige empirisch-zoologische Wissen genügend Belege dafür, dass Tiere keineswegs sprachlos sind und dass zumindest einigen Tierarten Vernunft zukommt in dem Sinn, dass sie sich planvoll verhalten und verständigen können, allgemeine Sachverhalte verstehen und logische Schlüsse ziehen.

Aristoteles ist aber kein Dogmatiker. Und: Er ist nicht nur spekulativer Philosoph, sondern auch **empirischer Wissenschaftler** und gilt in diesem Zusammenhang als „Vater der Zoologie“. Ein erheblicher Teil seiner Schriften ist der Beschreibung und Klassifikation von Tieren (in geringerem Ausmaß auch von Pflanzen) gewidmet. Seine wichtigsten **naturkundlichen Schriften** sind „*Historia animalium*“ und „*De partibus animalium*“, die sich von den **philosophischen Schriften** – den ethischen, politischen, erkenntnistheoretischen, psychologischen und metaphysischen (z.B. „*Nikomachische Ethik*“, „*Politik*“, „*De anima*“, „*Metaphysik*“) – deutlich unterscheiden. Nur in den philosophischen Schriften behauptet er eine rigide Mensch-Tier-Grenze. In den naturkundlichen hingegen

beschreibt er diese Grenze als fließend und gesteht den Tieren vernünftige Handlungen zu – v.a. die Fähigkeit zu praktischer Klugheit (*phronesis*).

Entscheidend für den **weiteren Fortgang der antiken Tierdiskussion** sind aber die philosophischen Schriften. In seiner „Politik“ bezeichnet Aristoteles die Tiere (und übrigens auch die Sklaven) als rechtlose „lebende Werkzeuge“. Das begründet er hinsichtlich der Tiere erkenntnistheoretisch: Angeblich verfügen sie zwar über „Erinnerung“ (*mneme*, d.i. Erinnerung an Einzelnes, Konkretes), nicht jedoch über „Gedächtnis“ (*anamnesis*, das willentliche Vergegenwärtigen logisch-allgemeiner Vorstellungen). Dazu sei einzig der Mensch imstande. Nur er könne Voraussicht üben und Pläne für die Zukunft schmieden. Nur er sei glücks-, moral- und freundschaftsfähig. Die Empfindungen und Wahrnehmungen der Tiere hingegen stünden in keinerlei Verbindung zur Vernunft.

Auch gegen diese erkenntnistheoretischen Aussagen lassen sich **Einwände** erheben. Der britische Philosoph Richard **Sorabji** vertritt folgende These: Aristoteles habe – durch die Abtrennung der Wahrnehmung von der Vernunft – eine folgenschwere philosophische „Krise“ ausgelöst. Sie betreffe das Verständnis menschlichen Denkens ebenso wie die Einschätzung der Tiere. Die offenkundig zweckgerichteten tierischen Handlungen, die wir vielfach beobachten können, werden von Aristoteles als unvernünftig deklariert. Das ist, sagt Sorabji, wenig überzeugend. Das alternative Konzept, es handle sich dabei um mechanisch erfolgende Instinkthandlungen, biete keine vollständige Erklärung. Und auch für das menschliche Bewusstsein ergebe sich das Problem, wo denn hier die Grenze zwischen Vernunft und Nicht-Vernunft anzusetzen sei.

Man kann das Problem auch so formulieren: **Denken** ist ein **komplexer Funktionsbegriff**, dessen Binnendifferenzierung und Abgrenzung nach außen zu erheblichen Verständnisproblemen führt. Phänomenologisch lassen sich Denken, Fühlen und Wollen – aber auch Wahrnehmung, praktische Klugheit, Urteilskraft und theoretische Vernunft – nicht exakt voneinander trennen.

Gehen wir von der Erkenntnistheorie des Aristoteles über zu seiner – damit eng verzahnten – **Psychologie** und **Ontologie**. Aristoteles vertritt das Konzept einer *scala naturae*, einer Stufenordnung der Natur. Diese sei **hierarchisch** aufgebaut und habe eine **teleologische** – d.h. zweckhafte – Struktur. Es gebe eine **vegeta-**

tive, animalische und **vernünftige** Stufe. Diesen Stufen entsprechen drei Seelentypen bzw. Seelenteile: die Pflanzen-, Tier- und Vernunftseele bzw. – innerhalb der menschlichen Seele – ein vegetativer, animalischer und rationaler Seelenteil. Die vegetative Stufe sei nur zu Empfindung, Nahrungsaufnahme und Reproduktion fähig. Auf der animalischen Stufe kämen Wahrnehmung, Antrieb und Bewegung hinzu und auf der vernünftigen Stufe das Denken.

Die Seelen bzw. Seelenteile stehen zueinander in einem **Inklusionsverhältnis**. Die Tierseele beinhaltet die pflanzliche, die Menschenseele die pflanzliche und tierische Seele. Die teleologische Struktur des Ganzen besteht darin, dass angeblich die niederen Stufen für die höheren da sind. Pflanzen – sagt Aristoteles (allerdings nur an einer einzigen Stelle in seinem umfangreichen Werk) – existieren für die Tiere, Tiere und Pflanzen für den Menschen.

Aber – ich wiederhole es – Aristoteles ist kein dogmatischer, sondern eher ein offener, experimentierender Denker. Er bietet kein lückenloses, geschlossenes Denksystem, sondern stellt situative, kontextbezogene Überlegungen an. Daraus erklären sich die Abweichungen und Widersprüche in seinen Schriften.

<i>Stoa</i>

Einen völlig anderen – nämlich **dogmatischen** – Denkgestus nehmen in seiner Nachfolge die **Stoiker** ein (neben den Epikureern die einflussreichste hellenistisch-römische Denkschule). Sie übernehmen vereinfacht und geglättet die aristotelische Tierphilosophie und machen aus ihr eine rigide, keinen Widerspruch duldende Weltanschauung. Ihr Kern ist eine streng **anthropozentrische Ethik**.

Die Stoa geht aus von einer **sittlich-vernünftigen Weltordnung**. An dieser habe der **Mensch** – aufgrund seiner Vernunft (*ratio*) und seiner dadurch verbürgten Würde (*dignitas*) – teil. Die Einheit von Teilhabe-, Gemeinschafts- und Selbstgefühl wird als *oikeíosis* bezeichnet. In diesem Wort steckt *oikos*: der Haushalt bzw. die Gemeinschaft der am Haushalt Beteiligten. Nur die Menschen haben teil an der sittlich-vernünftigen Weltordnung und bilden deshalb die exklusive Gemeinschaft der vernünftig-moralischen Wesen. Die Tiere, weil ohne Vernunft, sind aus der *oikeoisis* ausgeschlossen. Mit ihnen kann es – wie **Chrysipp**

lehrt, ein Vertreter der sog. älteren Stoa (um 200 v.Chr.) – **keine Rechtsgemeinschaft** geben. Sie seien immer nur Mittel für unsere Zwecke.

Um aber die Sinnhaftigkeit tierischer Handlungen zu erklären, erfinden die Stoiker eine neue Theorie: die Lehre vom **Instinkt** – auch wenn sie den Terminus „instinctus“ noch nicht verwenden. Gemeint ist ein zweckmäßig-spontanes, aber immer nur mechanisch ablaufendes Verhalten, das zwar vernünftig erscheint, mit Vernunft aber – als Einsicht in den Sachverhalt – nichts zu tun hat.

Die **ideengeschichtliche Wirkung der Stoa** – namentlich auf das spätantike, mittelalterliche und auch neuere **Christentum** (aber auch auf die beiden anderen monotheistischen Religionen) – ist kaum zu überschätzen. Das gilt für die Patristiker **Origenes** und **Augustinus** ebenso wie für den Hauptvertreter der mittelalterlichen Scholastik, **Thomas** von Aquin. Sie behaupten, Tiere hätten zwar Empfindungen, nicht aber Vernunft. Deshalb würden sie nicht unter das im Dekalog verordnete Tötungsverbot fallen. Man dürfe die Tiere jagen, schlachten, essen und auch anderweitig – zur Arbeit und zum Vergnügen – gebrauchen. Denn Gott habe sie ausschließlich für uns geschaffen.

Hauptteil 2: Die Kritiker des tierfeindlichen Mainstreams.

Von den ersten philosophischen Anfängen bis hinein in die Spätantike gibt es Strömungen, die – aus unterschiedlichen Motiven – die anthropologische Differenz erheblich relativieren. Tierfreunde in einem weit gefassten Sinn sind die Vorsokratiker **Pythagoras** und **Empedokles**. (Ich sage: „weit gefasst“, weil nicht geklärt ist, inwieweit Empathie als ethisches Motiv bei ihnen eine Rolle spielt.) Pythagoras und Empedokles wenden sich gegen blutige Tieropfer und Fleischkonsum und argumentieren dabei hauptsächlich mit der – bei den Griechen weit verbreiteten – **Seelenwanderungslehre**. Der Stier, kultisch am Altar getötet, könnte ja auch der eigene, bereits verstorbene Vater oder Bruder sein. Der Hund, der Schläge bekommt, könnte ein verstorbener Freund sein usw.

Tierethik in einem engeren oder eigentlichen Sinn finden wir erst bei späteren Denkern – namentlich bei:

- **Theophrast** – Schüler des Aristoteles und nach ihm Leiter der peripatetischen Schule in Athen
- **Plutarch** – der einflussreichste tierfreundliche Philosoph der Römerzeit, bekannt vor allem als Historiker
- **Kelsos** (oder Celsus) und
- **Porphyrrios**

Plutarch und Kelsos gehören dem sog. mittleren Platonismus an, Porphyrrios dem Neuplatonismus. Alle drei versuchen die Ansichten der Stoiker zu widerlegen. Insbesondere betonen sie die physischen und psychischen Gemeinsamkeiten bei Mensch und Tier – und plädieren für begründete Tierschonung.

Kehren wir aber noch einmal zurück zu **Pythagoras**: Von ihm sind Anekdoten überliefert, jedoch keine verlässlichen historischen Zeugnisse. Die von ihm begründete pythagoreische Schule tritt aber nachweislich für eine vegetarische Lebensweise ein, wenn auch nicht durchgängig und konsequent. Seelenwanderungslehre und kultische Reinheitsvorstellungen spielen bei den Pythagoreern – so wie zuvor schon bei den **Orphikern** (über die wenig bekannt ist) – eine zentrale Rolle. Es handelt sich also eher um mythisch-magische Motive. Pythagoreische Strömungen gibt es bis hinein in der Spätantike. Bei Platon, aber auch bei den Mittel- und Neuplatonikern lässt sich ihr Einfluss feststellen.

<i>Theophrast</i>

Rein ethische Überlegungen finden wir – zum ersten Mal deutlich ausgeprägt – bei **Theophrast**. Auf seine Bedeutung in der antiken Tierdiskussion hat v.a. Günther Lorenz hingewiesen. Wie schon Aristoteles lehnt auch er die Seelenwanderung ab, betont hingegen – im Anschluss an die naturkundlichen aristotelischen Schriften – die enge biologische Verwandtschaft von Mensch und Tier: gleichartige Wahrnehmung, gleichartige Körperteile und -funktionen. Daraus leitet er (gegensätzlich zu Aristoteles, der sich für diese Frage wenig interessiert) ab, Tiere müssten fair und rücksichtsvoll behandelt werden. Theophrast gesteht den Tieren zwar nicht Vernunft zu im Sinne von *nous* und *logos*, wohl aber **phronesis**: praktische Klugheit – und außerdem: Schmerzempfindlichkeit.

Aus Gründen der Empathie spricht er sich gegen blutige Tieropfer aus und bezeichnet diese ausdrücklich als sinnlos und grausam.

Die **Motive**, auf Tiere Rücksicht zu nehmen, sind bei den tierfreundlichen antiken Denkern nicht einheitlich. Die Argumente gehen in verschiedene Richtungen, stehen manchmal vereinzelt oder bloß nebeneinander – oder treten in Kombination auf. Einige dieser Motive sind anthropozentrisch und betreffen dann nicht das Wohl der Tiere, sondern menschliches Wohl, das sich (angeblich) aus Tierschonung ableiten lässt. Man kann daher unterscheiden:

Tierethik in weitem Sinn:

gegen Fleischkonsum und Tieropfer: rituelle Reinheitsvorstellungen – Seelenwanderung – leibliche und seelische Gesundheit des Menschen

Tierethik in engerem Sinn:

Empathie, Ethik im eigentlichen Sinn –
eindeutig erst bei Theophrast, Kelsos, Plutarch und Porphyrios

Bei einigen spätantiken Philosophen ist **Seelenwanderung** noch nicht völlig außer Kurs. Erst das **Christentum** hat die diesbezügliche westliche Tradition erfolgreich bekämpft und schließlich zum Verschwinden gebracht. (Ob es zwischen griechischen und **indischen** Seelenwanderungslehren Verbindungen gibt, lässt sich zwar durchaus vermuten, quellenmäßig aber kaum nachweisen.)

Plutarch

400 Jahre nach Theophrast – um 100 n.Chr. – lebt der Philosoph und Historiker **Plutarch**. Von ihm stammt das Werk „**Moralia**“, eine Sammlung von ca. 70 Abhandlungen zu unterschiedlichen Themen. Drei davon handeln über Tiere:

- ***De sollertia animalium*** (Über die Klugheit der Tiere),
- ***De esu carnium*** (Über das Fleischessen),
- ***Bruta animalia ratione uti*** (Vernunftgebrauch bei wilden Tieren).

Plutarch selbst glaubt nicht an Seelenwanderung, räumt aber ein, ihre theoretische Möglichkeit sei nicht zur Gänze auszuschließen. Demnach lässt er sie als sekundäres und Eventual-Argument gelten. Primär aber spricht er sich aus anderen Gründen gegen Tieropfer und Fleischkonsum aus: Tiere seien – das ist sein Hauptargument – ebenso **schmerzempfindlich** wie der Mensch. Dieser sei keineswegs von Haus aus karnivor, sondern könne sich problemlos auch **pflanzlich ernähren**. Und: Tiere besitzen einen **Eigenwert**, sie sind nicht einfach für den Menschen da. Als Haus- und Nutztiere hätten sie ein **Recht auf unsere Fürsorge**. Insofern seien sie Teil der *oikeiosis*. Aber auch Wildtiere – sofern sie uns nicht bedrohen und schädigen – sollten wir schonen. Wer **roh zu Tieren** sei, verhalte sich so auch Menschen gegenüber. Und: Tiere würden vielfältig beweisen, dass sie **vernünftig** denken und handeln. Nur dem Grad, nicht der Qualität nach sei das menschliche Denken leistungsfähiger und höher. Außerdem behauptet Plutarch, dass Tiere auch über **moralische Qualitäten** verfügen. So wie die Menschen seien auch sie sowohl tugend- wie lasterhaft. Einige von ihnen würden sich hilfsbereit zu ihren Artgenossen, aber auch zu uns Menschen verhalten. Allerdings stützt sich Plutarch dabei kaum auf empirische Beobachtungen, sondern vorwiegend auf unverlässliche Anekdotenliteratur – etwa die berühmte Geschichte des Arion, der von Delphinen gerettet wurde.

Solche – z.T. phantastischen – Geschichten (man spricht von „Mirabilienliteratur“) finden sich zuhauf auch bei anderen Schriftstellern: z.B. bei **Aelian** im 2. Jh. n.Chr. oder beim Naturkundler **Plinius** d.Ä. im 1. Jh. n.Chr. – ein Ausläufer dieser literarischen Gattung ist der spätantike „Physiologus“.

<i>Porphyrios</i>

Die zahlreichen bei Plutarch angeführten Argumente zur Tierschonung finden wir – 200 Jahre später – auch bei dem Neuplatoniker **Porphyrios**. Dessen Buch „*De abstinentia*“ ist eine vehemente philosophische Streitschrift für den **Vegetarismus**. Fleischkonsum, behauptet er, sei vulgär und unappetitlich – und außerdem ungesund, sowohl physisch wie psychisch. Denn Fleischkonsum störe die Harmonie der körperlichen, aber auch der seelischen Vorgänge.

Das meiste übernimmt Porphyrios von Plutarch. Beide betonen – wie schon Theophrast – die körperlichen und geistigen Ähnlichkeiten von Mensch und Tier und beschwören – spekulativ und idealisierend – eine angeblich unblutige Vorzeit: den **Mythos vom Goldenen Zeitalter**. Vergleichbare Überlegungen finden sich bereits in der Vorsokratik bei **Empedokles**, aber auch in der klassischen **römischen Dichtung**. Zu nennen sind das Lehrgedicht von **Lukrez** „*De rerum natura*“ und die „*Metamorphosen*“ des **Ovid**. In den „*Metamorphosen*“ tritt Pythagoras auf (als literarische Figur) und hält eine (fiktionale) Rede, in der er seine Lehre ausführlich darlegt.

Porphyrios ist ein Vertreter des sog. **Neuplatonismus**. Er übernimmt das aristotelische Konzept der ***scala naturae***, interpretiert diese aber nicht – wie die Stoiker – als eine Folge strenger Abstufungen, sondern eher als **fließendes Kontinuum**. Fließend erscheint deshalb auch die Mensch-Tier-Grenze. Der Neuplatonismus ist eine quasi mystische Theorie, er betont die All-Einheit des Lebendigen. Das begünstigt den Gedanken der Tierschonung. Im späteren Neuplatonismus verblasst dieser Gedanke allerdings und tritt in den Hintergrund.

Skeptiker und Kyniker

Mit einigem Vorbehalt kann man noch zwei weitere antike Denkschulen als tierfreundlich bezeichnen: die **Skeptiker** – weil sie, wie allen Dogmen, auch den tierfeindlichen Dogmen der Stoiker misstrauisch gegenüberstehen – und die **Kyniker**, die sich in der sog. ***physis-nomos-Debatte*** zu Wort melden. Es geht in dieser Debatte darum, ob **Natur** oder **Kultur** die normative Vorgabe menschlichen Verhaltens darstelle. Die Kyniker wollen – nach dem Vorbild der Hunde (***kynoi***, daher Kyniker) – ein, wie sie sagen, „naturgemäßes“ Leben führen. Und unter Natur verstehen sie ein anarchisches, nicht-reglementiertes Dasein.

Bei ihnen liegt vermutlich kein ethisches, sondern nur ein kulturkritisches Motiv vor. Die Berichte über den berühmtesten aller Kyniker, den schrulligen **Diogenes** von Sinope (4. Jh. v.Chr.), sind nicht dazu angetan, ihm eine empathische Haltung zu bescheinigen. Er habe, heißt es bei Diogenes Laertios, ein lebendes Huhn gerupft – nur um gegen Platon zu polemisieren (der einmal gesagt hatte,

der Mensch sei ein zweibeiniges Wesen ohne Federn). Bei anderer Gelegenheit habe Diogenes einen rohen Octopus verspeist.

Kurzer Ausblick auf Mittelalter, Neuzeit und Moderne

Die tierethische Diskussion der **christlich-mittelalterlichen Philosophie** bringt im Vergleich zur Antike nichts wesentlich Neues. **Thomas** von Aquin und andere wiederholen die aristotelisch-stoischen Thesen und sehen sie bestätigt in gleichsinnig lautenden **Bibelstellen**. Grundsätzlich dem gleichen Argumentationsmuster folgen die islamischen und jüdischen Philosophen des Mittelalters, z.B. **Avicenna** (11. Jh.) oder **Maimonides** (12. Jh.). Sie berufen sich – wie das bereits **Philon** von Alexandrien getan hatte, ein hellenisierter Jude († 50 n.Chr.) – auf zwei einander ergänzende Traditionen: zum einen auf die religiöse Überlieferung (Koran und Hadithe im Islam, Thora und Talmud im Judentum) und zum anderen auf die antiken Philosophen, v.a. die Stoiker und Aristoteles.

Erst die **Neuzeit** bringt wieder Neues. Wenn **Descartes** im 17. Jh. die Tiere mit **Maschinen** vergleicht, so gibt es dazu keine antiken Vorgänger. Das Maschinenmodell beeinflusst noch den Behaviorismus im 20. Jh. – und es dient, genauso wie die Argumente der Stoiker, auch noch heute und gegenwärtig dazu, die bestehenden Mensch-Tier-Verhältnisse ideologisch zu stützen.

Nicht-antik sind aber auch – in Inhalt und Methode – die wissenschaftlichen Theorien von **Darwin** und **Uexkuell**. Nicht-antik ist die **moderne Tierethik** als eigene Disziplin und die Wendung vom Tierschutz- zum **Tierrechtsgedanken** (*animal welfare vs. animal rights*). Damit Hand in Hand geht die Wendung vom Vegetarismus zum **Veganismus** als Konzept einer idealen Ernährung. Nicht-antik sind schließlich die **wissenschaftlichen Standards der Gegenwart**. Heute stehen uns zoologische Erkenntnisse in einem Ausmaß zur Verfügung, von denen man früher nur hat träumen können – eine gute Voraussetzung dafür, um angesichts dieses Wissens eine fundierte Tierethik zu entwickeln.

LITERATUR

- Campbell, Gordon L., Hg. (2014): *The Oxford Handbook of Animals in Classical Thought and Life*. Oxford University Press
- Dierauer, Urs (1977): *Tier und Mensch im Denken der Antike. Studien zur Tierpsychologie, Anthropologie und Ethik*. Amsterdam: Grüner.
- Dombrowski, Daniel (1984): *The Philosophy of Vegetarianism*. University of Massachusetts Press.
- Fontenay, Élisabeth de (1998): *Le silence des bêtes. La philosophie à l'épreuve de l'animalité*. Paris: Fayard.
- Haussleiter, Johannes (1935): *Der Vegetarismus in der Antike*. Berlin: Töpelmann.
- Lorenz, Günther (2000): *Tiere im Leben der alten Kulturen. Schriftlose Kulturen, Alter Orient, Ägypten, Griechenland und Rom*. Wien: Böhlau [2. Aufl. 2013: innsbruck university press].
- Lorenz, Günther (2004): „Tiere erkennen und die Tierwelt erklären – Leistungen und Irrwege der alten Kulturen“, in: H. Böhme et al., Hg.: *Tiere. Eine andere Anthropologie*. Köln-Weimar-Wien: Böhlau, S. 79-96 [abgedruckt jetzt auch in: G. Lorenz (2016): *Asklepios, der Heiler mit dem Hund, und der Orient*. innsbruck university press, S. 227-247].
- Newmyer, Stephen T. (2011): *Animals in Greek and Roman Thought. A Sourcebook*. New York: Routledge.
- Osborne, Catherine (2009): *Dumb Beasts and Dead Philosophers*. Oxford University Press.
- Sorabji, Richard (1993): *Animal Minds and Human Morals. The Origins of the Western Debate*. London: Duckworth.
- Steiner, Gary (2005): *Anthropocentrism and Its Discontents. The Moral Status of Animals in the History of Western Philosophy*. University of Pittsburgh Press.